

Tabak-Arbeiter

Nr 13 / Bremen, den 30. März 1929

Organ des Deutschen Tabakarbeiter-Verbandes

Der Tabak-Arbeiter erscheint wöchentlich und ist durch alle Postanstalten zu beziehen. Monatlicher Bezugspreis 40 ¢ ohne Bringerlohn. Glückwunsch- und Todesanzeigen sowie Arbeitsgesuche: Expedition des „Tabak-Arbeiter“. Andere Inserate und Verlagen: „W e r b a“ Gesellschaft für Anzeigen und Verlagswesen m. b. H., Berlin SW. 11, Königgräber Str. 97. Verlag: Deutscher Tabakarbeiter-Verband, Ferdinand Husung, Bremen. Druck: Bremer Buchdruckerei u. Verlagsanst. J. H. Schmalstieg & Co. Redaktionschluss Montagabend

Verbandsvorstand, Redaktion und Expedition: Bremen, An der Weide 20, Telefon: Am Domsheide 20780. Geld- und Einschreibendungen an Johannes Krohn, Postfach 5349 beim Postfachamt: Hamburg. Bankkonto: Bankabteilung der Großhandelsbank deutscher Consumereene m. b. H., Hamburg und Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten, A.-G., Filiale Bremen. Verbandsvorsitzender: Ferdinand Husung, Bremen. Verbandsauschussvorsitzender: E. Schöne, Hamburg. Beienbinderhof 57, Zimmer Nr. 24

Osterfeier und Weltfrühling

Ostern! Ein Aufatmen unserer Brust. Also endlich doch Ostern! Endlich doch nach langen harten Monaten der Kälte wieder Leben, neues Leben! Die Sonne steigt. Die Säfte dringen in die Zweige. Die Knospen schwellen. Natur ist schwanger. Ja, Natur ist Mutter Natur, liebende, gute, immer neu Leben schenkende Mutter.

Ostern ist das Fest der Mutter Natur seit ewigen Zeiten. Der Göttin Ostara war es einst geweiht, nach der das Fest seinen Namen bekommen. Das Fest der Fruchtbarkeit war es. Und das Ei als osterliches Symbol, der Hase als Ostersinnbild: nichts als der Ausdruck der Fruchtbarkeit alles Lebens, des ewigen Gebärens, des Schwellens und Wachsens zu neuem Leben.

Vom Christentum wurde das Osterfest dann übernommen und mit christlicher Gedankenwelt erfüllt. Es wurde als das Fest der Auferstehung gefeiert. Aber der Osterhase ließ sich nicht mehr vertreiben und das Osterei blieb, und Ostern blieb neben dem kirchlichen Feste immer das Fest der Fruchtbarkeit und des ewig neu sich verjüngenden Lebens durch mütterliche, schenkende, liebende Tat.

Und dann erfüllte in diesen Jahrzehnten ein neuer befreiender Gedanke die Massen wie Frühlingshauch. Da regte es sich in der Brust. Da wurde sie weit. Da schwellte es vor Wollen und Tat und Glauben. Die Menschheit hat ihren Frühling noch vor sich! Und was da so lebendig und sehnend in den Menschenherzen drängte, das war ein Wollen und Suchen nach diesem Frühling. Das war ein Schwellen, wie das Schwellen der Knospe draußen. Das war ein Sehnen und Wollen, wie da draußen das Streben des Lebens nach Licht. Ja, Natur ist Mutter Natur, und junges, liebendes Leben, so wonnig und sonnig wie nie zuvor trägt sie unter dem Herzen in der Menschenbrust.

Alles soll werden neu und schön durch uns! Alles anders, alles ganz anders! Und Ostern, dann hat dieser Glaube der Brust seinen Feiertag. Ostern ist ja das Fest der Fülle, die da nach

außen drängt, das Fest des Lebensreichtums, das Fest der schwellenden Knospe und der wogenden Seele. Leben! Schenken! Lieben!

Wer fühlt in einer feierlichen Stunde seines Herzens nicht solch ein osterliches Erwachen der Freude in sich? Ja, wir fühlen alle das osterliche Werden der Welt, weil wir alle den Sinn fühlen, den unsere Befreiung haben soll. Wäre der Kampf des Gewerkschaftsverbandes nur Kampf um das Brot um des Brotes willen ohne den Gedanken des Rechts, wir fühlten das Ostern der Menschheit nicht. Aber wir wollen im Kampfe für soziale Hebung den Gedanken des Menschen, und im Kampfe gegen die Ausbeutung erleben wir die Idee der Gerechtigkeit. Der Mensch reckt sich. Das sind nicht nur äußerliche Gestaltungen und äußerliche Formungen, die da werden sollen. Aus dem Freiheitsdrange des Lebens wachsen sie heraus. Aus dem tiefsten, heiligsten Borne des Menschlichen. Wir wollen Menschen sein. Frei und gütig. Und Recht soll sein, weil nur im Rechte freie Menschen sind. Und keiner soll Knecht sein und keiner unfrei, und keiner des anderen Herr, weil nur unter freien Menschen freies Leben, Liebendes, schenkendes Leben ist wie im Frühling.

Osterglaube ist Glaube an hohe Ideale. Osterfühlen ist sonniges Fühlen von einem neuen freien Glück. Unser Herz ist voll vom Streben nach Güte, übertoll vom Sehnen nach Menschlichkeit. Schenken möchten wir uns, wie Mutter Natur sich ewig neu und in Fülle schenkt.

Und es drängt da so stark in uns. Da will es in uns. Wir können nicht still sein. Leben! Vorwärts zur Tat!

Kampf! Du herrliche Befreiung unserer osterlich schwellenden Seele. Kampf, du beglückende, Frühling schaffende Befreiung unserer selbst!

Feiert Ostern als dieses Ostern des Kampfes! Feiert mit solchem Ostern des Kampfes den großen, herrlichen Sinn unserer schwellenden Zeit!
Dr. Gustav Hoffmann

Die D.-Banken über die Wirtschaft

Die D.-Banken haben in kurzer Folge ihre Berichte und Bilanzen nacheinander veröffentlicht. Sie sind bemerkenswerte Vorfestücke über die gegenwärtige Lage der Wirtschaft und die Einstellung maßgebender Wirtschaftsführer dazu. Die vier Institute (Deutsche Bank, Disconto-Gesellschaft, Dresdner Bank, Darmstädter- und Nationalbank) hatten im verflossenen Jahre einen Gesamtumsatz von 792 Milliarden Mark. Das Eigenkapital beträgt 800 Millionen Mark. Diese Zahlen beweisen allein schon, daß die Großbanken einen großen Teil des Nationalvermögens kontrollieren und vor allen Dingen über eine Menge maßgebender Industrieunternehmungen herrschen. Wenn derartige bedeutende Unternehmungen zu den Fragen der Wirtschaft das Wort nehmen, so darf man erwarten, daß eine solche Stellungnahme von großartigen Gesichtspunkten aus, diktiert vom Standpunkt des Gemeinwohls, geschieht.

Man ist schmerzlich enttäuscht, wenn man die Großbankberichte genossen hat. Es ist dort weder etwas von Großzügigkeit, noch von vorausschauender Initiative oder von anregenden Entwicklungsmöglichkeiten zu spüren. Statt dessen aufgewärmte Ladenaufträge, Klagen über hohe Steuern, soziale Lasten, über das staatliche Schlichtungswesen und was dergleichen Dinge mehr sind. Darin stimmen alle Berichte überein. Die Deutsche Bank erwähnt in ihrem Geschäftsbericht u. a. folgendes: „Die Unternehmer sehen sich gezwungen, wenn die Lohnhöhe nicht durch Produktionssteigerung ausgeglichen werden kann, Ersatz der

teuren Menschenhände durch Maschinenarbeit zu suchen oder durch Zusammenschlüsse und Zusammenlegung der Betriebe billigere Massenproduktion anzustreben.“ Die Deutsche Bank ist die größte Privatbank hierzulande. Wenn diese von teuren Menschenhänden spricht, dann sollte man erwarten, daß sie dies nicht leichtfertig tut. Dennoch wird aber wohl niemand behaupten wollen, daß die Arbeitshände in Deutschland allzu teuer sind. Es gibt eine ganze Reihe Industrieländer, wo die Menschenhände wesentlich teurer sind. Von den 15 Millionen gewerblichen Arbeitern und Arbeiterinnen haben mehr als die Hälfte ein Einkommen bis zu 2000 Mark im Jahre. Wenn derartiges feststeht, dann ist es bewußte Irreführung der öffentlichen Meinung, von teuren Menschenhänden zu sprechen.

Die Disconto-Gesellschaft muß einen hohen Stand der deutschen Wirtschaft feststellen: „Eine ihren hohen Stand gut behauptende gewerbliche Erzeugung, steigende Arbeitseinkommen und mindestens der Vorkriegeshöhe entsprechende Umsatz- und Verbrauchsziffern bilden die hervorstechenden Merkmale des Wirtschaftsjahres 1928.“ Trotzdem dies geschieht, schreibt diese Bank, nachdem sie die Sozialversicherung einer Kritik unterzogen hat, folgendes: „Es entsteht die Gefahr, daß eine verantwortungslose Generation heranwächst, die von der Wirtschaft, aus deren Ertrag die Sozialpolitik allein ihre Mittel schöpfen kann, stets nur zu fordern, nicht aber auch ihr zu geben gewillt ist. Die staatliche Lohnpolitik hat einen der wichtigsten Faktoren unter den Produktionskosten in einer Weise verteuert, die schwere Beeinträchtigung der Rentabilität und mit ihr der

Kapitalbildung zur Folge hat.“ Ueber die „verantwortungslose Generation“ wollen wir an dieser Stelle mit der Direktion der Disconto-Gesellschaft nicht streiten. Große Verwunderung erregt es jedoch, wenn in dem Geschäftsbericht einer solchen Großbank von den Löhnen allein als Produktionskosten die Rede ist, ohne dabei zu erwähnen, daß die Lohn- und Gehaltseinkommen der übergroßen Mehrheit der Bevölkerung letzten Endes den Untergrund für eine gedeihliche Entwicklung abgeben.

Die gesamten Umsätze der D.-Banken geben ein eindrucksvolles Bild von einer immerhin gesunden Wirtschaft. Die Entwicklung derselben in den letzten vier Jahren ist folgende: 1925: 897, 1926: 513, 1927: 677 und 1928: 792 Milliarden Mark. In dem gleichen Umfang als die Geschäftsumsätze sind auch die Gewinne der Großbanken gestiegen. Die offenen und stillen Reserven übersteigen teilweise das Aktienkapital. Angesichts dessen sind die Klagen und pessimistischen Äußerungen der Großbanken nichts als die Ausgeburt eines ausgeprägten Fatalismus. Wie soll die Wirtschaft neue Kraft schöpfen, wenn die maßgebendsten Führer des Finanzkapitals eine derartige müde Resignation an den Tag legen? Uebereinstimmend wird festgestellt, daß der Kapitalmangel eine der Hauptursachen des langjamem Vormarschreitens der Wirtschaft ist. Dies wirkt von jener Seite um so bestrebender, da die Verteuerung des Leihkapitals letzten Endes in der überhohen Spanne zwischen Soll- und Habenzinsen ihre Ursache hat. Würden die Banken sich mit weniger Gewinn begnügen, so würde der produktiven Wirtschaft eine große Erleichterung verschafft. Doch die Großbanken scheinen an diese naheliegenden Dinge nicht zu denken. Man bewegt sich in allgemeinen Plattheiten, ohne selbst zur Ueberwindung der Schwierigkeiten Hand ans Werk zu legen.

Auf einen etwas anderen Ton ist der Geschäftsbericht der Darmstädter- und Nationalbank gestimmt. Der maßgebende Kopf dieses Instituts, Jakob Goldschmidt, hat im allgemeinen einen freieren Blick für die Belange der Wirtschaft. Er scheut sich auch nicht, seinen eigenen Klassengenossen unverblümt die Wahrheit zu sagen. So finden wir in dem Bericht Goldschmidts die Mahnung, daß die Wirtschaft „durch eine Propaganda entschlossenen Handelns“ der Entwicklung neue Wege weisen solle:

„In ruhiger Abwägung unseres Wollens gegen unser Können und im Bewußtsein dessen, daß die Zeit unbezwinglich Tempo und Ausmaß unserer Leistungen bestimmt, müssen wir alle Kräfte systematisch konzentrieren auf die Erreichung von Rentabilität und Kapitalbildung, diesen beiden kraftspendenden Elementen jeglicher Wirtschaft. Trotz aller überzeugenden Beweise werden diese beiden Faktoren in Deutschland, wo im Unternehmertum zuviel Bureaokratismus und in der Bureaokratie zuviel Unternehmertum sich auszubreiten beginnt, noch immer nicht genügend beachtet.“ Ein solcher Vorwurf von dieser Seite wiegt besonders schwer. Die Unternehmer sollten sich Mühe geben, ihre bürokratischen Eierschalen abzulegen, und dafür die schöpferische Kraft eines selbständigen Unternehmertums wieder zu entwickeln.

Nach einem Zitat des Präsidenten der Vereinigten Staaten hält Goldschmidt den deutschen Unternehmern folgendes vor: „Bei uns besteht noch immer die Tendenz, Risiken auf die öffentliche Hand abzuwälzen, ohne sie durch Schaffung bürokratischer Einrichtungen aus der Wirtschaft nach Möglichkeit auszuschalten. Das Unternehmertum muß zwar auf Sicherheit seines Einkommens und Sicherung vor Verlusten durch vorsichtige kaufmännische Methoden bedacht sein, aber es darf den Wert des freien verantwortungsvollen Schaffens nicht verkennen, das allein die Atmosphäre gegenseitigen Vertrauens bringt und dem alten kaufmännischen Grundfaß Treu und Glauben, der in bedenklicher Weise ins Wanken geraten ist, wieder zu seiner hohen Bedeutung verhilft.“ Nach diesen Ermahnungen erklärt Goldschmidt, daß „die individuelle, leistungsfähige, von gegenseitigem persönlichen Vertrauen getragene Arbeitsgrundlage zurückgenommen“ werden müsse. Die Geschäftsunlust und Apathie sei wesentlich „durch die Enttarnung des Unternehmungsgeistes mit verursacht.“ Das sind harte Worte, die sich unsere Unternehmer deutlich hinter die Ohren schreiben müßten. Aber auch die folgenden, die im obigen Zusammenhang im Handelsteil der „Woff. Ztg.“ Nr. 130 geäußert werden: „Der ewige Blick auf die Reparationen, das Angstgeschrei über die Auslandsanleihen, die propagandistischen Uebertreibungen über die Mißwirtschaft des Staates und der öffentlichen Hand haben dazu geführt, daß das Unternehmertum die Courage verloren hat, ohne die man nichts unternehmen kann. Man hat sich solange in einen Pessimismus hineingeredet, bis man selbst in seiner Schaffenskraft erlahmt ist. Aus Verbandskundgebungen und flammenden Protesten, die anfangs gar nicht so ernst gemeint waren, ist allmählich ein Fatalismus entstanden, der die Wirtschaft empfindlicher trifft, als die Hemmnisse von außen.“

Dem ist wenig hinzuzufügen. Ein großer Teil des deutschen Unternehmertums hat sich zu Klagenweibern entwickelt. Daß von derartigen Zeitgenossen keine nennenswerten Schöpfungen erwartet werden können, dürfte unschwer zu erkennen sein. Die Berichte der Großbanken sind ein lehrreiches Spiegelbild der herrschenden Strömungen im Bereiche deutscher Wirtschaftsführer. Die Arbeiterschaft lehnt die ihr zugeordnete Rolle, als Sündenbock zu gelten, entschieden ab.

Der Kampf um die sozialpolitischen Errungenschaften

Es ist kein Zweifel, daß sich der Kampf um die sozialpolitischen Errungenschaften immer mehr zuspitzt. Die Unternehmerverbände haben durch eine geschickte Beeinflussung der bürgerlichen Presse den Boden für einen Generalangriff auf die gesamte Sozialpolitik vorbereitet. In welchem Zusammenhang es auch sei; immer wieder liest das staunende Publikum, daß die verpönte Sozialpolitik an allem Unglück die Schuld hat. Nach Meinung dieser Leute hätten wir mit einer Wirtschaftskrise überhaupt nicht mehr zu rechnen, wenn die sogenannten sozialen Lasten erleichtert, das verpönte Schlichtungsverfahren und andere Fürsorgemaßnahmen gegen die schrankenlose Willkür des Unternehmertums verschwinden würde. Es gilt, dieses Spiel zu durchschauen und zur Gegenoffensive zu rüsten.

Eine aktive Sturmkolonne für das Unternehmertum ist der Hansabund. Bereits früher hat er mit Denkschriften die Öffentlichkeit bombardiert, in denen in schärfster und demagogischer Weise gegen die Sozialpolitik gehehrt wurde. Neuerdings wird von diesem famosen Bund wiederum eine Denkschrift verbreitet, die zu den Steuervorlagen der Regierung Stellung nimmt. Bekanntlich verkriechen sich die bürgerlichen Parteien hinter allerhand Ausreden, wenn sie vom Reichsfinanzminister aufgefordert werden, positive Vorschläge zur Deckung des Fehlbetrages im Reichsetat zu machen. Nun ist der Hansabund in die Bresche gesprungen mit einem Vorschlag, der eine Ersparung von 490 Millionen Mark an Ausgaben vorsieht. Der größte Teil dieser Sparvorschläge entfällt auf das Reichsarbeitsministerium mit 268 Millionen Mark. Die fortdauernden Ausgaben der allgemeinen Finanzverwaltung (Steuerüberweisungen) sollen mit 69 Millionen Mark, die des Reichswehrministeriums mit 35 Millionen Mark und die des Verkehrsministeriums mit 17 Millionen Mark gekürzt werden. Bei den einmaligen Ausgaben sollen 51 Millionen Mark, darunter 12,4 beim Reichswehrministerium und 10,6 beim Verkehrsministerium abgestrichen werden.

Man muß sagen, daß der Hansabund aufs Ganze geht. Bei den Streichungen der Ausgaben des Reichsarbeitsministers handelt es sich um folgende: Durch Aufhebung des § 205 d der Reichsversicherungsordnung soll das Reich von der Leistung des Zuschusses zur Familienwochenhilfe befreit, der dafür eingestellter Betrag von 32 Millionen Mark gestrichen und den Krankenkassen auferlegt werden. Ferner soll aus dem Reichshaushalt die Summe von 163,9 Millionen Mark gestrichen werden, die das Reich der Invalidenversicherung zur Befriedigung von Rentenansprüchen zu zahlen hat. Darüber hinaus sollen 20 Millionen Mark Reichszuschüsse zur Invalidenversicherung (Pauschalbeiträge) gestrichen werden. Bei der Krisenfürsorge und der wertschaffenden Arbeitslosenfürsorge schlägt der Hansabund die Kürzung des Etats in Höhe von 175 Millionen Mark um 55 Millionen Mark vor. Man bedenke, daß der Arbeitsmarkt sich zurzeit in eine Lage befindet, wie noch niemals zuvor. Der Hansabund leitet seine Großzügigkeit in dieser Frage von der Meinung her, daß die Einleitung einer umfassenden Neuorientierung auf dem Gebiete des Steuer- und Finanzwesens zu einer starken Aufwärtsentwicklung der Wirtschaft und somit zu einer Entspannung des Arbeitsmarktes führen würde. Würfte man nicht, daß die Herren des Hansabundes quetschvergnügt auf Erden wandeln, so könnte man annehmen, daß sie auf dem Monde leben. Es gehört schon eine große Unkenntnis über die Antriebskraft der Wirtschaft dazu, wenn man annimmt, daß durch die Ersparung der sozialpolitischen Ausgaben eine ungeheure Blütezeit der Wirtschaft eintreten würde.

Die Denkschrift des Hansabundes, das tägliche Trommelfeuer in der Presse, die Kampfmaßnahmen der Unternehmerverbände und vieles andere bietet den entscheidenden Hintergrund für die große Offensive, die man gegen die Arbeiterklasse einzuführen bemüht ist. Die Arbeiterschaft muß sich darüber klar sein, was sie zu tun und zu lassen hat. In der Sozialpolitik darf es kein Zurück geben. Die Errungenschaften auf diesem Gebiete sind das Ergebnis einer jahrzehntelangen Gewerkschaftsarbeit. Deshalb ist schärfster Widerstand und nötigenfalls eine energische Gegenoffensive am Platze.



Tabakgewerbe



Ehrenurkunde für Karl Deichmann

Es war im August des vorigen Jahres in München. Unser Kollege Karl Deichmann war kurz vormdem in Bremen zum Bürgermeister gewählt worden. Dadurch wurde er gezwungen, sein Amt als 1. Vorsitzender des Deutschen Tabakarbeiter-Verbandes, das er 28 Jahre lang bekleidet und lieb gewonnen hatte, niederzulegen.

Der 20. Verbandstag glaubte seinen Dank für die unbestrittenen Verdienste, die sich Karl Deichmann um die Tabakarbeiter und ihre Organisation erworben hatte, nicht besser abstatuen zu können, als daß er ihn zum Ehrenvorsitzenden des Deutschen Tabakarbeiter-Verbandes ernannte. Diese Ernennung hat in der gesamten Mitgliedschaft freudige Zustimmung gefunden. Als äußeres Zeichen dieser dankbaren Anerkennung hat der Vorstand des Deutschen Tabakarbeiter-Verbandes eine geschmackvoll in Leder gebundene Ehrenurkunde anfertigen lassen, die unserem Karl Deichmann am 17. März überreicht wurde. Auf der Innenseite dieser Urkunde ist die Ernennung zum Ehrenvorsitzenden mit folgenden Worten festgehalten worden:

Der zwanzigste Verbandstag ernannte den unermüdbaren Streiter

Karl Deichmann,

der in achtundzwanzigjähriger Tätigkeit als Verbandsvorsitzender für die Rechte und den Aufstieg der deutschen Tabakarbeiter kämpfte, zum

Ehrenvorsitzenden

des Deutschen Tabakarbeiter-Verbandes.

München, den 24. August 1928.

Die Verbandstagsleitung.
Marie Wolf Karl Lechler
Vorsitzende.

Ein Vorbild treuer Pflichterfüllung

Der Deutsche Tabakarbeiter-Verband kann sich glücklich schätzen: er verfügt über einen Stamm alter und treuer Funktionäre, die seit Jahrzehnten unverdrossen ihre Pflicht und Schuldigkeit tun. Ohne ihre ständige, von der Liebe zur Arbeiterbewegung getragene Tätigkeit wäre unsere Organisation wohl nicht das geworden, was sie heute ist. Sie machen von ihrem Wirken nicht viel Aufheben, sind außerhalb ihrer Zahlstelle kaum bekannt und müssen doch als die Stützen des Verbandes bezeichnet werden. Einer von ihnen ist der 63jährige

Zigarrenarbeiter Gottlieb Sache in Vernburg,

der unserer Organisation seit dem 1. Oktober 1884 angehört und in einigen Tagen auf eine 35jährige ununterbrochene Tätigkeit als Kassierer der Zahlstelle Vernburg zurückblicken kann. Während dieser Zeit hat unser Gottlieb Sache Gelegenheit gehabt, alle Freuden und Leiden eines Zahlstellenkassierers durchzukosten. Aber nichts konnte ihn von dem einmal als richtig erkannten Weg abbringen, und so führt er heute noch ebenso gewissenhaft seine Kassengeschäfte wie seit 35 Jahren. Dafür dankt ihm vor allem die Vernburger Mitgliedschaft, aber auch die Gau- und Verbandsleitung. Möge es Gottlieb Sache vergönnt sein, noch recht lange in geistiger und körperlicher Frische den Kassiererposten in Vernburg zu verwalten und möge sein gutes Beispiel treuer Pflichterfüllung recht viele Nachahmer finden.

Erwähnt zu werden verdient dann noch, daß Gottlieb Sache 1912 Delegierter auf dem Hamburger Verbandstag war und auch die anderen Zweige der Arbeiterbewegung nicht vernachlässigt hat. So ist er in der Sozialdemokratischen Partei seit 45 Jahren, in der Genossenschaft seit 29 Jahren und als Arbeiterführer seit 38 Jahren aktiv tätig.

Zur Lage in der Zigarrenindustrie

Wie in der vorigen Nummer des „Tabak-Arbeiter“ schon kurz berichtet werden konnte, haben die am 19. März in Bad Dornhausen fortgesetzten Tarifverhandlungen für die Zigarrenindustrie zu keinem Ergebnis geführt. Die Vertreter des R. d. Z. erklärten nach wie vor, keinerlei Zugeständnisse machen zu können, weil die katastrophale Lage der Zigarrenindustrie jede Mehrbelastung verbiete. Es müsse bei dem Vorschlag bleiben, den bestehenden Reichstarifvertrag und damit die Bezirkstarifverträge ohne Aenderung mindestens noch ein Jahr gelten zu lassen. Daß die Vertreter der Tabakarbeiterverbände sich auf einen solchen Vorschlag nicht einlassen konnten, bedarf keiner weiteren Begründung. Mit Recht wiesen sie darauf hin, daß der Arbeiterschaft in der Zigarrenindustrie unmöglich zugemutet werden könne, den geltenden Tarifvertrag mit seinen unzulänglichen Lohn- und Arbeitsbedingungen noch für ein weiteres Jahr anzuerkennen. Eine Verbesserung sei dringend erforderlich. Aber alles Reden war umsonst. Die Wortführer des R. d. Z. ließen sich von dem einmal eingenommenen Standpunkt nicht abbringen, so daß die Verhandlungen ergebnislos abgebrochen werden mußten.

Die Vertreter der Tabakarbeiterverbände haben sich dann sofort geeinigt, das Reichsarbeitsministerium anzurufen und es zur Beilegung der Differenz um die Ernennung eines Schlichters zu bitten. Ein in diesem Sinne gehaltenes Schreiben ist bereits abgeschickt worden. Es kommt nun darauf an, das Ergebnis der Schlichtungsverhandlungen abzuwarten und dann über die nach Lage der Sache erforderlichen Schritte eine Verständigung herbeizuführen.

Bis zur Erledigung des Schlichtungsverfahrens soll von keiner Seite irgend etwas unternommen werden, was eine Aenderung des gegenwärtigen Tarifverhältnisses zur Folge haben könnte. Sollten allerdings Mitglieder des R. d. Z. nach dem 1. April und vor Erledigung des Schlichtungsverfahrens den Versuch machen, die Löhne zu kürzen oder die sonstigen tariflichen Arbeitsbedingungen zu verschlechtern, dann sind auch die Tabakarbeiterverbände in ihren Entschließungen frei und für den Deutschen Tabakarbeiter-Verband können wir heute schon erklären, daß er es verstehen wird, von dieser Freiheit den richtigen Gebrauch zu machen.

Ueber den weiteren Verlauf der Dinge werden wir im „Tabak-Arbeiter“ ständig berichten. Jetzt kommt es darauf an, Disziplin zu wahren und keinerlei Unbesonnenheiten zu begehen. Daneben darf selbstverständlich die Ausbreitung und Stärkung des Deutschen Tabakarbeiter-Verbandes nicht vernachlässigt werden. Je mehr die Mitglieder auf diesem Gebiete ihre Pflicht und Schuldigkeit tun, desto berechtigter ist die Hoffnung, daß es in der Zigarrenindustrie wieder zum Reichstarifvertrag mit den für die Arbeiterschaft so notwendigen Verbesserungen kommt. Sollte diese Hoffnung jedoch durch die Schuld der Zigarrenfabrikanten zerschlagen werden, dann ist die Zigarrenarbeiterschaft erst recht auf einen starken Rückhalt im Deutschen Tabakarbeiter-Verband angewiesen.

Ein gebildeter Prokurist

Der Prokurist Sator von der Firma J. Reiß (Mannheim) benimmt sich bei seinen Besuchen in den thüringischen Gillabetrieben dermaßen, daß Leute, die die vorbeifahrende Straße passieren, denken, es seien Tobsuchtszellen. Mit den gemeinsten Redensarten, wie Schweine, Idioten usw., werden die Arbeiter und Arbeiterinnen tituliert. Einen Arbeiter, der als Schuljunge schon sein Brot mit verdienen mußte und dabei in einer Schmiede ein Auge einbüßte, titulierte er als Einäugigen. Die Höhe der Bildungsstufe, auf der sich dieser Herr befindet, kann sich demnach jeder selbst denken. Die Betriebsräte haben schon schwere Auftritte mit ihm durchmachen müssen. In einer Betriebsversammlung, wo die Belegschaft ihm zu verstehen gab, daß in Brotterode solche Menschen schon mit anderen Mitteln kuriert worden wären, erklärte er, daß er Boyer sei. Mit anderen Worten gesagt, daß er auch vor Tätlichkeiten nicht zurück-

Schrecken würde. Kürzlich mußte die Firma in einem Beschlußverfahren beim Arbeitsgericht auf die Befugnisse des Betriebsrates aufmerksam gemacht werden. Das Vorgehen der Firma wurde aufs schwerste verurteilt. Bei seinem letzten Besuch hat Herr Sator wieder einem Arbeiter gekündigt. Dieser macht schon 85 Jahre zur Zufriedenheit seiner Auftraggeber Zigarren. Herr Sator stellte fest, daß bei den gestückten Zigarren die Anätze dunkel sind, also soll der 35 Jahre im Beruf tätige Arbeiter zu viel Kleister verschmiert haben. Betriebsrat und Organisationsvertreter haben sich von der Haltlosigkeit dieser Behauptung überzeugt, indem sie feststellten, daß bei allen anderen Arbeitern, die die Sorte Deckblatt verarbeiten, dies ebenso in Erscheinung tritt, also auf die Beschaffenheit des Materials zurückgeführt werden muß. Wenn die Firma die Kündigung nicht zurücknimmt, wird das Arbeitsgericht wieder angerufen. Es wäre notwendig, daß die Firma J. Reiß hier einmal Remedur schafft, ehe der Geduldsfaden der Belegschaften Brotterode und Kl.-Schmalhalden zu Ende geht.

Lohnerhöhung in der badischen Zigarettenindustrie

Am 23. März 1929 wurde zwischen unserem Verband und der Firma U. Batschari U.-G. Baden-Baden eine sechsprozentige Lohnerhöhung vereinbart, die am 1. April in Kraft tritt. Die Zeitlöhne betragen dann

a) für männliche Arbeiter	mit 5%* Tabakschneider		
	M	M	M
Im Alter bis 16 Jahren . . .	0,43	0,45	0,50
Im Alter bis 18 Jahren . . .	0,64	0,67	0,71
Im Alter bis 20 Jahren . . .	0,78	0,82	0,87
Im Alter bis 25 Jahren . . .	0,93	0,98	1,04
Im Alter über 25 Jahren . . .	1,08	1,13	1,18

* 5% Zuschlag erhalten: Messerschleifer, Arbeiter im Vorfeuchteraum, Heizer, Mischer, Schüttler, Packer, Läufer und Speicherarbeiter.

b) für weibliche Arbeiter	mit 2%* mit 5%** mit 8%***		
	M	M	M
Im Alter bis 16 Jahren	0,41	0,42	0,43
Im Alter bis 18 Jahren	0,47	0,48	0,49
Im Alter bis 20 Jahren	0,54	0,55	0,57
Im Alter bis 22 Jahren	0,64	0,65	0,67
Im Alter über 22 Jahren	0,69	0,70	0,72

* 2% Zuschlag erhalten: Arbeiterinnen an Banderoliermaschinen und Hülsenmaschinen, Abnehmerinnen an Strangmaschinen und Einlegerinnen an Druckpressen.

** 5% Zuschlag erhalten: Arbeiterinnen an Stopfmaschinen und Münchner Goldhohlmundstückmaschinen.

*** 8% Zuschlag erhalten: Abnehmerinnen an U. G. Maschinen. 5 Pf. pro Stunde mehr erhalten außerdem: Arbeiterinnen im Vorfeuchteraum.

Der Wert der Rohabakeinfuhr

Kürzlich brachte die Zeitschrift „Wirtschaft und Statistik“ eine Darstellung des deutschen Außenhandels im Jahre 1928. Darin fanden sich auch Angaben über den Wert der Tabakeinfuhr in den letzten vier Jahren. Er betrug im Jahre

1925:	260 400 000 M
1926:	143 600 000 „
1927:	230 700 000 „
1928:	265 000 000 „

Schlüsse auf die verarbeitete Tabakmenge lassen diese Wertangaben allerdings nicht zu.

Was bringen die Tabaksteuern?

In dem neuesten Heft der Zeitschrift „Wirtschaft und Statistik“ finden wir die Gesamtsteuereinnahmen im Deutschen Reich für die Rechnungsjahre 1926/27 und 1925/26.¹ Uns interessieren dabei in der Hauptsache die Tabaksteuereinnahmen, die im Rechnungsjahr 1925/26 insgesamt 615,6 Millionen Reichsmark erbrachten gegenüber 712,4 Millionen Reichsmark im Rechnungsjahr 1926/27. Das macht auf den Kopf der Bevölkerung

¹ Ein Rechnungsjahr beginnt jedesmal am 1. April und endet am 31. März des darauffolgenden Jahres.

eine Belastung von 9,86 Reichsmark im Rechnungsjahr 1925/26 und 11,33 Reichsmark im Rechnungsjahr 1926/27. Demnach ist die Belastung pro Kopf der Bevölkerung von einem Rechnungsjahr zum andern um 14,9 v. H. gestiegen. Der Anteil der Tabaksteuer an den Gesamtsteuereinnahmen betrug 6,1 v. H. im Rechnungsjahr 1925/26 und 6,5 v. H. im Rechnungsjahr 1926/27.

Bekanntmachungen

Am 30. März ist der 13. Wochenbeitrag fällig

Gestorben sind:

Der Zigarrenarbeiter August Vogt, 65 Jahre alt (Zahlstelle Mennighüffen).

Am 13. Januar die Auszipperin Eva Hornberger (Nonnenweier), 64 Jahre alt (Zahlstelle Lahr).

Am 14. Januar der Zigarrenarbeiter Bernhard Schwarzwälder (Reichenbach), 51 Jahre alt (Zahlstelle Lahr).

Am 13. Februar der Packer Jakob Klingmann, 61 Jahre alt (Zahlstelle Heidelberg).

Am 15. Februar die Juristlerin Karoline Lerch, 59 Jahre alt (Zahlstelle Zillbachau).

Am 26. Februar die Zigarrensortiererin Ida Haag, 32 Jahre alt (Zahlstelle Reilingen).

Am (?) März der Kollege Paul Röbner, 64 Jahre alt (Zahlstelle Dresden).

Am 1. März der Zigarrenarbeiter Max Krüger (Altona), 81 Jahre alt (Zahlstelle Hamburg).

Am 2. März die Juristlerin Minna Brasner, 53 Jahre alt (Zahlstelle Elbing).

Am 3. März die Kollegin Martha Maaß, 25 Jahre alt (Zahlstelle Stargard).

Am 4. März der Zigarrenarbeiter Salamon Künzel, 63 Jahre alt (Zahlstelle Lahr).

Am 4. März die Zigarrenarbeiterin Hedwig Schulze, 39 Jahre alt (Zahlstelle Trebbin).

Am 5. März die Ripperin Anna Hausteiner, 39 Jahre alt (Zahlstelle Braunsberg).

Am 5. März der Zigarrenarbeiter Emil Banien, 64 Jahre alt (Zahlstelle Frankenberg).

Am 5. März der Zigarrenarbeiter Heinrich Harders, 70 Jahre alt (Zahlstelle Bünde).

Am 5. März die Kollegin Frau Rolfsmeyer, 26 Jahre alt (Zahlstelle Bünde).

Am 7. März die Zigarrenarbeiterin Emma Brocks, 53 Jahre alt (Zahlstelle Leipzig).

Ehre ihrem Andenken!

Unserer werten Kollegin

Emma Neumann

nebst Bräutigam

die herzlichsten Glückwünsche zu ihrer Vermählung

Die Mitglieder von Prausnitz

Zahlstelle Trebnitz

Unserer Kollegin

Jenny Hartwich

nebst ihrem Gemahl Albin

zu ihrer am 30. März stattfindenden Silbernen Hochzeit

die herzlichsten Glückwünsche!

Die Mitglieder der Zahlstelle Großbreitenbach

**Kleider-Samte
Wasch-Samte
Kleider-Seiden**

Mottensichere Möbel-Plüsch, Möbel, Samte u. Manchester
Muster, welche?
8 Tage zur Wahl.
Samthaus Schmidt
Hannover 29



Billige böhmische Bettfedern

nur reine, gutfüllende Sorten
Ein Kilo graue, geschlossene 3 M.
halbweiß 4 M., weiße 5 M., bessere
3 M., 7 M., daunenweich 8 M., 10 M.,
beste Sorte 12 M., 14 M., weiße
angeschlissen 1,50 M., 9,50 M., beste Sorte 11 M.
Versand portofrei, zollfrei gegen Nachnahme.
Muster frei. Umtausch und Rücknahme gestattet.

Benedikt Sachsel, Lobes Nr. 245
bei Pilsen. Böhmen.

Gibt ausgelesene

„Tabak-Arbeiter“

zu Agitationszwecken

an unorganisierte

Kolleginnen und

Kollegen zweiter!



vorher jetzt

Lungen-

kranken, Tuberkulösen tolle
ich gern kostenlos mit, wie
ich von meinem schweren
tub. Lungenleiden, Magen-,
Nerven- u. Alerenleiden ge-
nessen bin, nachdem ich
von Ärzten (dar. Autorität)
als hoffnungslos aufgege-
ben war. Wenn in gesch.
Unschlag gewünscht. 30
Pf. in Marken beilegen.
Th war bis z. Skelett abgemä-
gert und habe mein Normal-
gewicht wiederlangt. Siehe
Bild vorher und jetzt! Fa-
brikant Osk. Th. Ernst,
Sgt. - Cannstatt 82.

Zwangsarbeit in Kolonialländern

Durch Artikel 421 des Friedensvertrages sind die Mitgliedsstaaten der Internationalen Arbeitsorganisation verpflichtet, ratifizierte Übereinkommen auch für ihre Kolonien, Besitzungen und Protektorate in Kraft zu setzen. Die Durchführung dieser Bestimmungen stößt verschiedentlich auf erhebliche Schwierigkeiten, weil in den Kolonialländern die Voraussetzungen für die Durchführung des internationalen Arbeitsrechtes zum großen Teil noch fehlen. Es ist deshalb unmöglich, die Tätigkeit der Internationalen Arbeitsorganisation für die Kolonien nur auf Arbeitsfragen der ratifizierten internationalen Übereinkommen zu beschränken, da diese unter den gegebenen wirtschaftlichen und kulturellen Verhältnissen in jenen Gebieten für die beteiligte Bevölkerung zunächst noch von untergeordneter Bedeutung sind.

In jenen Ländern sind die zu lösenden Aufgaben verschieden von den Aufgaben in den Industrieländern. Hier spielen noch Probleme eine Rolle, die von den Nationen des Abendlandes längst gelöst sind, wie Abschaffung der Sklaverei, Übergang von Sklavenarbeit und sklavischer Denkweise zur Lohnarbeit und selbständigen Gütererzeugung, Zwangsarbeit mit allen ihren Folgen, Arbeit auf langfristigen Vertrag, gesundheitliche Folgen aus der Verbringung eingeborener Arbeiter in Länder, deren Klima und Arbeitsweise von der ihres Heimatlandes abweichen, usw. Solange diese Fragen nicht gelöst sind, fehlen, wie der Bericht des Direktors zur 10. Internationalen Arbeitskonferenz bereits darlegte, für eine Prüfung der Anwendbarkeit des allgemeinen Arbeitsrechts auf Grund internationaler Übereinkommen die wesentlichsten Grundlagen. Das Internationale Arbeitsamt mußte deshalb in anderer Weise versuchen, Mißstände im Arbeitsverhältnis der Eingeborenen zu bekämpfen.

In den Kolonien besteht heute noch Zwangsarbeit der Eingeborenen, die sowohl von der Verwaltung dieser Länder, als auch von den Häuptlingen der Eingeborenen auf Grund gesetzlicher Bestimmungen oder überlieferter Gebräuche manchmal unter Androhung von Strafen veranlaßt werden kann. Da dieser Zustand der Sklaverei sehr ähnelt, hat bereits die Völkerbundversammlung von 1926 eine Sklaverei-Konvention beschlossen und das I.A.O. ersucht, die Mittel zu prüfen, durch die vermieden werden kann, daß Zwangs- und Pflichtarbeit in den Kolonien einen sklavenähnlichen Charakter bekommt. Auf der Verwaltungsratssitzung des I.A.O. im Oktober 1927 in Berlin

wurde dann beschlossen, die Frage der Zwangsarbeit der Eingeborenen auf der Arbeitskonferenz im Jahre 1929 zu behandeln.

Zu dieser Frage veröffentlicht nun das Internationale Arbeitsamt einen umfangreichen Bericht¹⁾, in dem in sehr sorgfältiger Weise alles Material über die jetzige Regelung der Zwangsarbeit in einer großen Anzahl von Kolonien zusammengestellt ist. Der Entwurf zu einem Fragebogen ist dem Berichte beigegeben, der die Grundlage für ein später auszuarbeitendes Übereinkommen der Arbeitskonferenz über diese Frage bilden soll. Dieser Bericht ist von einem Sachverständigenausschuß für Eingeborenenfragen im I.A.O. geprüft, dem die bedeutendsten Fachleute aus einer großen Anzahl von Ländern angehören. Das deutsche Mitglied ist Freiherr von Rechenberg, der ehemalige Generalgouverneur von Deutsch-Ostafrika.

Auf Grund des Berichtes und der Untersuchungen ist es dem Internationalen Arbeitsamt möglich, gewisse Grundsätze vorzuschlagen, die für die Zwangsarbeit in den Kolonien maßgebend sein sollen. Die endgültige Entscheidung über die dadurch angebahnte internationale Regelung wird natürlich erst die Internationale Arbeitskonferenz selbst zu treffen haben.

Der wichtigste Grundsatz ist, daß die Zwangsarbeit in den Kolonien verschwinden soll, da ihr Weiterbestehen mit den modernen Begriffen der Beziehungen der Menschen zueinander unvereinbar ist. Immerhin wird jedoch in rückständigen Ländern für eine Uebergangszeit zur Zwangsarbeit im öffentlichen Interesse Zuflucht genommen werden müssen, wenn dies für die Gesundheitsfürsorge für die Bevölkerung oder zur Abwendung drohender Gefahren erforderlich ist. Der kulturelle Tiefstand mancher Gebiete ist offensichtlich die Ursache, daß die Eingeborenen manchmal die Notwendigkeit solcher Arbeiten nicht einsehen, so daß die Durchführung von Entwässerungsarbeiten, wie sie etwa die Bekämpfung der Malaria erfordert, oder der Kampf gegen die Schlafkrankheit, gegen die Heuschreckenplage oder andere Insekten, unterbleiben müßte, wenn nicht zur Anwendung von Zwang geschritten wird.

Die Zwangsarbeit soll jedoch in keinem Falle mehr zugelassen werden für private Unternehmungen. Wo solche Zwangsarbeit gegenwärtig noch üblich ist, sollen Maßnahmen getroffen werden, um diese sobald als möglich zu beseitigen. Die kolo-

¹⁾ Zwangsarbeit, Bericht und Entwurf zu einem Fragebogen, 363 S. Preis 8 RM.

Arbeit und Beschaulichkeit

Von Gottfried Keller

Ich schlief fest und traumlos bis zum Mittag; als ich erwachte, wehte noch immer der warme Südwind und es regnete fort. Ich sah aus dem Fenster und erblickte das Tal auf und nieder, wie Hunderte von Männern am Wasser arbeiteten, um die Wehren und Dämme herzustellen, da in den Bergen aller Schnee schmelzen mußte und eine große Flut zu erwarten war. Das Flüsschen rauschte schon stark und graugelblich daher; für unser Haus war gar keine Gefahr, da es an einem sicher abgedämmten Seitenarme lag, der die Mühle trieb; doch waren alle Mannspersonen fort, um die Wiesen zu schützen, und ich saß mit den Frauenleuten allein zu Tische. Nachher ging ich auch hinaus und sah die Männer ebenso rüstig und entschlossen bei der Arbeit, als sie gestern die Freude angefaßt hatten. Sie schafften in Erde, Holz und Steinen, standen bis über die Knie in Schlamm und Wasser, schwenkten Aexte und trugen Faschinen und Balken umher, und wenn so acht Mann unter einem schweren langen Baume einhergingen, konnte man glauben, sie hielten wieder einen Aufzug; doch der Unterschied war gegen gestern, daß man keine Tabakspfeifen sah. Ich konnte nicht viel helfen und war den Leuten eher im Wege; nachdem ich daher eine Strecke weit das Wasser hinaufgeschlendert, kehrte ich oben durch das Dorf zurück und sah auf diesem Gange die Tätigkeit auf allen ihren gewohnten Wegen. Wer nicht am Wasser beschäftigt war, der fuhr ins Holz, um die dortige Arbeit noch schnell abzutun, und auf einem Acker sah ich einen Mann so ruhig und aufmerksam pflügen, als ob es weder der Nachttag eines Festes, noch eine

Gefahr im Lande wäre. Ich schämte mich, allein so müßig und zwecklos umherzugehen, und um nur etwas Entschiedenenes zu tun, entschloß ich mich, sogleich nach der Stadt zurückzukehren. Zwar hatte ich leider nicht viel zu versäumen, und meine ungeleitete haltlose Arbeit bot mir in diesem Augenblick gar keine lockende Zuflucht, ja sie kam mir schal und nichtig vor; da aber der Nachmittag schon vorgerückt war und ich durch Rot und Regen in die Nacht hinein wandern mußte, so ließ eine asketische Laune mir diesen Gang als eine Wohlthat erscheinen, und ich machte mich trotz aller Einreden meiner Verwandten ungefümt auf den Weg.

So stürmisch und mühevoll dieser war, legte ich doch die bedeutende Strecke zurück wie einen sanftigen Gartenpfad; denn in meinem Innern erwachten alle Gedanken und spielten fort und fort mit dem Rätsel des Lebens wie mit einer goldenen Kugel, und ich war nicht wenig überrascht, mich unversehens in der Stadt zu befinden. Als ich vor unser Haus kam, merkte ich an den dunklen Fenstern, daß meine Mutter schon schlief; mit einem heimkehrenden Hausgenossen schlüpfte ich ins Haus und auf meine Kammer, und am Morgen tat meine Mutter die Augen weit auf, als sie mich unerwartet zum Vorschein kommen sah.

Ich bemerkte sogleich, daß in unserer Stube eine kleine Veränderung vorgegangen war. Ein Lotterbettchen stand an der Wand, welches die Mutter billigen Preises von einem Bekannten gekauft, der es nicht mehr unterzubringen mußte; es war von der größten Einfachheit, leicht gebaut und nur mit weißem und grünem Stroh überflochten und doch ein ganz artiges Möbel. Aber auf ihm lag ein ansehnlicher Stoß Bücher, an

nialen Verwaltungen sollen nicht zulassen, daß die Eingeborenen Zwangsarbeit im Dienste von Privatunternehmern leisten. Unterbleiben soll ferner die Besteuerung der Eingeborenen, soweit sie bezweckt, sie zur Arbeit bei Privatunternehmern zu zwingen, um das für die Entrichtung der Steuer nötige Geld zu verdienen. Auch die Notwendigkeit der Anwendung von Zwangsarbeit für öffentliche Zwecke soll nur zugelassen werden für den Fall ihrer Unerläßlichkeit oder der Unmöglichkeit, Arbeitskräfte auf dem freien Arbeitsmarkte dafür anzuzuerben. Die Entscheidung darüber, ob im gegebenen Falle Zwangsarbeit für öffentliche Zwecke unerläßlich ist, soll niemals von den nachgeordneten Verwaltungsbehörden, sondern stets von der Zentralbehörde des betreffenden Gebietes getroffen werden.

Ein weiterer Grundsatz, den das I.A. zur Regelung der Zwangsarbeit in den Kolonialgebieten vorschlägt, lautet: Frauen, Kinder, Greise und mit Gebrechen behaftete Personen sollen zur Zwangsarbeit nicht herangezogen werden. Auch soll innerhalb der eingeborenen Bevölkerung nur ein bestimmter Prozentsatz der Männer für die obengenannte Zwangsarbeit für öffentliche Zwecke bestimmt werden dürfen.

Die festzusetzende Dauer der Zwangsarbeit für öffentliche Zwecke soll in der Regel nicht mehr als 60 Tage währen. Dort, wo Arbeiter aus entlegenen Gebieten beschafft werden müssen, dürfen sie nicht länger als 6 Monate von ihren Heimatdörfern zurückgehalten werden.

Als Maximalarbeitsdauer für Zwangsarbeit für öffentliche Zwecke schlägt das I.A. 8 Stunden am Tage und 48 Stunden in der Woche vor. Der Lohn für Zwangsarbeit soll sich nach den für die gleiche Arbeit bezahlten ortsüblichen Löhnen richten. Ebenso sind für die Reisetage von und zur Arbeitsstätte Entschädigungen in der Höhe der ortsüblichen Löhne zu gewähren.

Die Vorschläge des I.A. zur Regelung der Zwangsarbeit in den Kolonialländern zielen darauf hin, die Zwangsarbeit für private Unternehmungen vollständig zu beseitigen. Bei privaten Unternehmungen soll nur noch der Abschluß von freien Arbeitsverträgen zulässig sein. Für öffentliche Zwecke erforderliche Zwangsarbeit soll ebenfalls stark eingeschränkt werden, um auch hier ihre allmähliche Abschaffung und Ersetzung durch freie Arbeit anzubahnen.

Ein Gang durch die Fleischwarenfabrik der GEG. in Oldenburg

Als das nach den neuesten Errungenschaften erbaute Unternehmen der Firma Böls A.-G. in Oldenburg in Konkurs geriet, war die Großverkaufs-Gesellschaft Deutsche Konsumvereine fast der einzige Bewerber. Einige Interessenten, darunter der ehemalige Großherzog, hatten in der Nähe der Stadt Oldenburg eine Fleischwarenfabrik nach amerikanischem Muster aufgebaut, die zur Aufnahme des außerordentlich reichen Viehbestandes

die fünfzig Bändchen, alle gleich gebunden, mit roten Schildchen und goldenen Titeln auf dem Rücken versehen und durch eine starke vielfache Schnur zusammengehalten. Es waren Goethes sämtliche Werke, welche ein Trödler, der mich mit alten Büchern und vergilbten Kupferblättern in ein vorzeitiges gelindes Schuldentum zu verlocken pflegte, hergebracht hatte, um sie mir zur Ansicht und zum Verkauf anzubieten. Vor einigen Jahren hatte ein deutscher Schreinergefelle, welcher in unserer Stube etwas zurechthämmerte, dabei von ungefähr gesagt: „Der große Goethe ist gestorben,“ und dies Wort klang mir immer wieder nach. Der unbekanntete Tote schritt fast durch alle Beschäftigungen und Anregungen, und überall zog er angeknüpfte Fäden an sich, deren Enden in seiner unsichtbaren Hand verschwanden. Als ob ich jetzt alle diese Fäden in dem ungeschlachten Knäuel der Schnur, welche die Bücher umwand, beisammen hätte, fiel ich über denselben her und begann hastig ihn aufzulösen, und als er endlich aufging, da fielen die goldenen Früchte des achtzigjährigen Lebens auf das schönste auseinander, verbreiteten sich über das Ruhebett und fielen über dessen Rand auf den Boden, daß ich alle Hände voll zu tun hatte, den Reichtum zusammenzuhalten. Ich entfernte mich von selber Stunde an nicht mehr vom Lotterbettchen und las vierzig Tage lang, indessen es noch einmal Winter und wieder Frühling wurde; aber der weiße Schnee ging mir wie ein Traum vorüber, den ich unbeachtet von der Seite glänzen sah. Ich griff zuerst nach allem, was sich durch den Druck als dramatisch zeigte, dann las ich manches Vereimte, dann die Romane, dann die Italienische Reise, und als sich der Strom hierauf in die prosaischen Gefilde des täglichen Fleißes, der Einzelmühe verlief, ließ ich das weitere liegen und fing von vorn an und entdeckte diesmal die ganzen

Oldenburgs dienen sollte. Doch als die Fabrik in Betrieb gesetzt war, waren die Abnehmer für derartige große Mengen nicht vorhanden. Das Unternehmen mußte veräußert werden. Ungefähr 6 bis 7 Millionen waren ausgegeben. Teilweise war das Geld nutzlos verpulvert. Die GEG. erwarb das umfangreiche Anwesen für 8½ Millionen Mark. Trotz der modernen Anlagen mußte die GEG. weitere An- und Umbauten vornehmen. Jetzt zählt die Fleischwarenfabrik in Oldenburg zu den größten dieser Art in Europa. Doch sind von den vorhandenen Grundstücken in Größe von 100 000 Quadratmeter nur 25 000 Quadratmeter bebaut. Das Unternehmen kann also bei gegebenem Absatz noch wesentlich wachsen.

Schon beim Eintritt macht die Fabrik einen großzügigen und sauberen Eindruck. Ein Gang durch die Fabrikationsräume gehört für jeden Besucher zu den interessantesten Erlebnissen. Beschäftigt werden zurzeit 465 Personen, darunter 25 Angestellte. Die GEG. hat die Fabrik ungefähr ein Jahr im Betrieb. Der erzielte Umsatz betrug im verfloffenen Jahre 13 Millionen Mark. Es wurden rund 60 000 Schweine und 3000 Rinder geschlachtet. Man ist mühelos in der Lage, je Tag 500 Schweine zu schlachten. Die restlose Ausnutzung der Anlage kann infolge der vorhandenen Versandschwierigkeiten nicht erfolgen.

Das Vieh wird durch eigene Aufkäufer in Oldenburg und Ostfriesland oder auf den benachbarten Märkten: Hamburg und Bremen aufgekauft. Von den vor dem Schlachthaus gelegenen Ställen wird Schwein hinter Schwein zu einer Tür hineingetrieben. Dort muß das Tier eine Vorrichtung betreten, die kein Entweichen aber auch keine Bewegung mehr zuläßt. Nach einem betäubenden Schlag mit einem spitzen Hammer gegen den Kopf fällt das Schwein aus dem Bock heraus. Im Nu ist es abgestochen. Ein Bassin heißen Wassers nimmt nunmehr den leblosen Körper auf. Von dort fällt das Schwein in eine Maschine, von wo es in kurzer Zeit fast vollständig enthaart heraus kommt. Nun wird das Vorstentier an den Hinterfüßen aufgehängt und rollt am laufenden Band von Mann zu Mann. Jeder Schlachter hat eine Teilarbeit auszuführen. In 10 Minuten ist das Tier vollständig gereinigt, ausgenommen und in zwei Teilen geteilt, wie man sie in jedem Schlachterladen hängen sieht, im Kühlraum angelangt.

Nun beginnt die Verarbeitung der einzelnen Teile. Die ganze Fabrik ist auf Teilarbeit aufgebaut. Die Maschine beherrscht das Feld. Die menschliche Hand ist aus dem Fabrikationsprozeß weitgehend ausgeschaltet. Die Därme werden sofort nach dem Ausnehmen gereinigt. Die Innenteile gehen zur weiteren Verarbeitung oder in die Kochkessel. Die Würstherstellung geht in fabelhafter Weise vor sich. Umfangreiche Räucheranlagen nehmen die Ware auf. Schinken, Speck und andere Dauerwaren wandern in die Salzanlagen. Die Abfälle werden verschickt oder vernichtet.

Von dem Schweinefleisch wird 30 v. H. in frischem Zustand versandt. Der Rest wird zu Fertigwaren an Ort und Stelle ver-

Sternbilder in ihren schönen Stellungen zueinander und dazwischen einsame seltsam glänzende Sterne, wie den Reineke Fuchs oder den Venenuto Cellini. So hatte ich noch einmal diesen Himmel durchschmeißt und vieles wieder doppelt gelesen und entdeckte zuletzt noch einen ganz neuen hellen Stern: Dichtung und Wahrheit. Ich war eben mit diesem zu Ende, als der Trödler hereintrat und sich erkundigte, ob ich die Werke behalten wolle, da sich sonst ein anderweitiger Käufer gezeigt habe. Unter diesen Umständen mußte der Schatz bar bezahlt werden, was jetzt über meine Kräfte ging; die Mutter sah wohl, daß er mir etwas Wichtiges war, aber mein vierzigstägiges Liegen und Lesen machte sie unentschlossen, und darüber ergriff der Mann wieder seine Schnur, band die Bücher zusammen, schwang den Pack auf den Rücken und empfahl sich.

Es war, als ob eine Schar glänzender und singender Geister die Stube verließen, so daß diese auf einmal still und leer schien; ich sprang auf, sah mich um, und würde mich wie in einem Grabe gedünkt haben, wenn nicht die Stricknadeln meiner Mutter ein freundliches Geräusch verursacht hätten. Ich machte mich ins Freie; die alte Bergstadt, Felsen, Wald, Fluß und See und das formenreiche Gebirge lagen im milben Schein der Märzsonne, und indem meine Blicke alles umfaßten, empfand ich ein reines und nachhaltiges Vergnügen, das ich früher nicht gekannt. Es war die hingebende Liebe an alles Gewordene und Bestehende, welche das Recht und die Bedeutung jeglichen Dinges ehrt und den Zusammenhang und die Tiefe der Welt empfindet. Diese Liebe steht höher als das künstlerische Herausstellen des einzelnen zu eigennützigem Zwecke, welches zuletzt immer zu Kleinlichkeit und Laune führt, sie steht auch höher, als das Genießen und Absondern nach Stimmungen und romantischen

arbeitet. Das Absatzgebiet der **VEG**-Fleischwaren sind die Konsumvereine ganz Deutschlands. Deshalb sind zum Transport eigene Kühlwagen notwendig. Der weite Absatzradius führt die Fleischwaren der **VEG** in Gegenden mit jeweils abweichenden Geschmack. Es läßt sich eben alles, nur nicht der menschliche Geschmack normalisieren. In Thüringen wird andere Wurst gegessen als im Rheinland, Sachsen, Hamburg oder Bayern. Um konkurrenzfähig zu sein, muß die **VEG** sich den vielerlei Geschmäckern anpassen. Somit sind eine große Anzahl Wurstsorten anzufertigen, die den Betrieb verlangsamten und verteuern. Die **VEG** muß mit einer Unmasse kleiner Kräuter in den verschiedensten Gegenden in Konkurrenz treten. Denn wenn auch die Konsumvereine gehalten sind, ihre Waren von ihrem Konsumverein, der **VEG**, zu beziehen, so können sie doch kaufen, wo sie wollen. Die **VEG** ist also gezwungen, in der Güte der Waren und der Preisgestaltung sich den Verhältnissen an zahlreichen Orten anzupassen.

Unter diesen Umständen fallen die Frachtkosten besonders ins Gewicht. Diese machen 7 v. H. der gesamten Unkosten aus. Günstigere Frachtbedingungen waren bisher bei der Reichsbahn nicht zu erreichen. Dazu treten noch die Extrabelastungen der Einzelstaaten. Obwohl die **VEG** eigene Tierärzte und eigene Trichinenbeschauer hat, verlangen Länder wie Baden, Bremen usw. eine Extrakontrolle des eingeführten Viehes. Dazu treten Sondergebühren. Und das innerhalb eines Zollgebietes! Die deutsche Kleinstaaterlei feiert auch heute noch Triumphe. Das sind Belastungen, mit denen der am Ort befindliche Kleinbetrieb nicht zu rechnen hat. Dazu kommen die vorbildlichen Lohn- und Arbeitsbedingungen der **VEG**, an die ein Kleinkrauter nicht im entferntesten gebunden ist. Und doch muß die **VEG** mit ihnen konkurrieren!

Die **VEG** hat nicht nur eine Fleischwarenfabrik. Doch ist diejenige in Oldenburg die größte und modernste. Sie war ein neues Glied in der Kette der Eigenversorgung des Spitzenunternehmens der Konsumvereine. Die in hellen Räumen und unter den denkbar besten und saubersten Bedingungen hergestellten Fleischwaren der **VEG** sind ein weiterer Beweis dafür, daß die Konsumgenossenschaften nach dem Grundsatz handeln: das Beste für unsere Mitglieder. Wäge die breite Masse der Arbeiterschaft ihre Konsumvereine unterstützen, damit die Eigenbetriebe der **VEG** ihre musterhaften Anlagen vollständig ausnutzen können. Erst dann sind sie in der Lage, jede Konkurrenz aus dem Felde zu schlagen.

Still-Pausen

Durch wissenschaftliche und statistische Untersuchungen ist schon längst festgestellt worden, daß die natürliche Ernährung des Säuglings an der Mutterbrust jeder anderen Ernährung vorzuziehen ist. Jede andere künstliche Ernährung, mag sie noch so gut und auch teuer sein, ersetzt auf keinen Fall die natürliche.

So ist beispielsweise die Sterblichkeit der Flaschenkinder eine viel größere, als die der sogenannten Brustkinder. Es ist aus diesen Gründen verständlich, ja man kann sagen sogar notwendig, daß alle die Kreise und Körperschaften, die ein Interesse an einem gesunden und kräftigen Nachwuchs haben, für das Stillen durch die junge Mutter eintreten. Auch die Gesetzgebung hat sich diesem Verlangen aus bevölkerungspolitischen Gründen nicht verschließen können. Es befinden sich deshalb in der gesamten Gesetzgebung des Mutter-schutzes Bestimmungen, die zum Stillen anreizen sollen. Es finden sich solche nicht nur in den Fürsorgemaßnahmen, sondern auch in den Schutzmaßnahmen. Bekannt ist, daß die durch die Krankenkassen durchgeführte Wochenhilfe und auch die Familienhilfe besondere „Stillprämien“ in Form des sogenannten Stillgeldes gewährt. Dieses Stillgeld wird seinem Wesen und Zweck entsprechend nur an die Mütter gezahlt, die ihr Kind selbst stillen. Bei Mehrlingsgeburten wird das Stillgeld für jedes Kind gezahlt. Mütter, die ihr Kind nicht selbst stillen, erhalten weder das Stillgeld, noch einen Ersatz für dasselbe. Auch in der Wochenfürsorge für Mütter, die nicht auf Grund der Reichsversicherungsordnung bei einer Niederkunft Leistungen beanspruchen können, muß unter den gleichen Voraussetzungen Stillgeld gewährt werden.

Das Selbststillen wird neben diesen fürsorgerischen Maßnahmen weiter unterstützt durch die Einführung sogenannter „Still-Pausen“. Das „Gesetz über die Beschäftigung vor und nach der Niederkunft“ vom 16. 7. 27 sagt hierüber in seinem § 3: „Stillenden Frauen ist auf ihr Verlangen während sechs Monaten nach ihrer Niederkunft die zum Stillen erforderliche Zeit bis zu zweimal einer halben oder einmal einer Stunde täglich von der Arbeit freizugeben. Eine Verpflichtung des Arbeitgebers zur Zahlung eines Entgelts wird hierdurch nicht berührt.“

Zu erwähnen sei, daß das Gesetz und damit auch der § 3 nur für Arbeitnehmerinnen gilt, die der Krankenversicherung unterliegen. Ausgenommen sind jedoch davon Beschäftigte in der Land- und Forstwirtschaft und die Dienstboten. Es müssen also nach dem Wortlaut des Gesetzes diesen Arbeiterinnen auf Verlangen vom Arbeitgeber Pausen gewährt werden, in denen sie ihre Kinder stillen können. Da die Vorschrift eine zwingende ist, darf die Gewährung der Pausen nicht verweigert werden. Zu Streitfällen wird vielfach der letzte Satz der Bestimmung führen. Im allgemeinen gilt die Rechtslage, daß für die Stillpausen der Lohn weiter zu zahlen ist, da einesteils die Arbeitsunterbrechung durch dieselben nur unerheblich ist und da man zweitens nicht von einer Unterbrechung der Arbeitszeit infolge Verschuldens der Arbeitnehmerin sprechen kann. Wenn nicht durch Tarifverträge, Arbeitsverträge oder sonstige Abmachungen etwas anderes festgelegt ist, hat also die junge Mutter auch für die Stillpausen Anspruch auf Lohn. (Diese Rechtsauffassung stützt sich auf den § 616 des Bürgerlichen Gesetzbuches und wird heute von allen Fachleuten als richtig anerkannt.)

Liebhabe-reien, und nur sie allein vermag eine gleichmäßige und dauernde Blut zu geben. Es kam mir nun alles und immer neu, schön und merkwürdig vor, und ich begann, nicht nur die Form, sondern auch den Inhalt, das Wesen und die Geschichte der Dinge zu sehen und zu lieben. Obgleich ich nicht stracks mit einem solchen fix und fertigen Bewußtsein herumliefe, so entsprang das nach und nach Erwachende doch durchaus aus jenen vierzig Tagen, so wie deren Gesamteindrücke noch folgende Ergebnisse ursprünglich zuzuschreiben sind.

Nur die Ruhe in der Bewegung hält die Welt und macht den Mann; die Welt ist innerlich ruhig und still, und so muß es auch der Mann sein, der sie verstehen und als ein wirkender Teil von ihr sie widerspiegeln will. Ruhe zieht das Leben an, Unruhe verscheucht es; Gott hält sich mäuschenstill, darum bewegt sich die Welt um ihn. Für den künstlerischen Menschen nun wäre dies so anzuwenden, daß er sich eher leidend und zusehend verhalten und die Dinge an sich vorüberziehen lassen, als ihnen nachjagen soll; denn wer in einem festlichen Zuge mitzieht, kann denselben nicht so beschreiben, wie der, welcher am Wege steht. Dieser ist darum nicht überflüssig oder müßig, und der Seher ist erst das ganze Leben des Gesehenen, und wenn er ein rechter Seher ist, so kommt der Augenblick, wo er sich dem Zuge anschließt mit seinem goldenen Spiegel, gleich dem achten Könige im Macbeth, der in seinem Spiegel noch viele Könige sehen ließ. Auch nicht ohne äußere Tat und Mühe ist das Sehen des ruhig Leidenden, gleichwie der Zuschauer eines Festzuges genug Mühe hat, einen guten Platz zu erringen oder zu behaupten. Dies ist die Erhaltung der Freiheit und Unbescholtenheit unserer Augen.

*

Wie sie schmuggeln!

Von Wolf Raim er

„Es ist ein außerordentlich schwerer, verantwortungsvoller Beruf,“ sagte der alte, grauköpfige und schmauzbärtige Zollbeamte, den ich fragte, was sich in seinem erfahrungsreichen Zollnerdasein an Ernstem und Heiterem ereignete.

Ein behäbiges Lächeln spielte auf seinen Lippen, und redselig erzählte er mir einige Episoden mit humorvollen, tragischen und tragikomischen Aktschlüssen.

„Meistens sind es Frauen, die versuchen, zu schmuggeln. Nicht etwa mittellose, arme Frauen, sondern sehr vornehme, reiche, elegante Damen. Es sind oft Damen der besten Gesellschaft, die es nicht für unter ihrer Würde halten, zu schmuggeln. Ja, es macht ihnen sogar einen riesigen Spaß, wenn es ihnen gelungen ist, einen Zollbeamten hineinzulegen. Das wird noch als heldische Tat gefeiert!

Es ist noch nicht gar zu lange her, daß eine Dame bei der Zollrevision besonders dadurch auffiel, daß sie abnorme große Schuhe trug. Wir dachten, schön ist die Frau, schlank gewachsen, elegant, Hände klein, ausgerechnet die Füße sollten so groß sein? Daran glaubten wir nicht. Wir wurden mißtrauisch, und mißtrauische Zollbeamte sind gewitzigt. Wir baten höflich die Dame, in ein besonderes Zimmer zu treten und die eleganten Schuhe auszuziehen. Sie weigerte sich, tat sehr entrüstet, berief sich auf ihren Vater, einen hohen Regierungsbeamten, und fiel in Ohnmacht. Wir ließen uns aber nicht abhalten, der Dame durch eine herbeigerufene Frau die Schuhe auszuziehen und sie eingehend zu untersuchen. Siehe da, was entdeckten wir? Juwelen!

Man kann wohl sagen, daß die Bestimmung über die Stillpausen im allgemeinen nicht sehr viel Anwendung findet. Der Grund liegt darin, daß sie einesteils nicht sehr groß bekannt ist. Ein weiterer Grund ist darin zu suchen, daß sie sich in der Praxis schwer durchführen läßt. Denn die junge Mutter muß während der Pausen nach Hause laufen, um dort das Kind zu stillen. Liegt dann die Wohnung von der Arbeitsstelle räumlich weit entfernt, kann sich die Mutter durch die notwendige Ab- hezung mehr schaden, als sie sich und ihrem Kinde nützt. Das Hinbringen des Kindes an die Arbeitsstelle dürfte auch nicht immer möglich sein, sondern nur dann, wenn Angehörige diese Aufgabe vollziehen. Auf keinen Fall ist es zu empfehlen, das Kind während der ganzen Arbeitszeit mit im Betriebe zu be- halten. Der Arbeitgeber wird dies wohl auch gar nicht gestatten. Außerdem ist der Aufenthalt des Säuglings in den Gewerbe- räumen alles andere als empfehlenswert. Es ist empfohlen worden, in größeren Betrieben mit viel weiblichen Arbeitneh- merinnen besondere Stillräume zu schaffen.

Trotz aller guten Meinungen und Absichten der Gesetzgeber ist es eben auch hier, genau wie bei so vielen anderen Schutz- bestimmungen so, daß sie in der Praxis nur unter großen Schwierigkeiten angewendet werden können und deshalb ihren Zweck zum großen Teil verfehlen. Kl-s.

Wo kaufe ich mein Fahrrad?

Das Frühjahr steht vor der Tür. Bei vielen wird damit wieder der Wunsch wach, zur Arbeitsstätte mit einem Fahrrad zu fahren und auch ein solches für Sonntagsausflüge und Er- holungsfahrten zu besitzen. Wir wissen, wie schwer es ist, heute ein Fahrrad zu beschaffen. Es ist deshalb notwendig, wieder einmal auf unser Gewerkschaftsunternehmen, das Lindcar- Fahrradwerk, Aktiengesellschaft, in Berlin-Lichtenrade hinzu- weisen, das unseren Gewerkschaftskolleginnen und -kollegen zu den bekannten alten Bedingungen, ohne Anzahlung, gegen Wochenraten von 3 M. Fahrräder abgibt. Infolge der großen Nachfrage in den letzten beiden Jahren ist das Filialnetz von seiten des Lindcar-Fahrradwerks immer stärker ausgebaut wor- den. Zurzeit unterhält das Werk Fabrikniederlagen in:

Berlin SW, Oranienstraße 127. Berlin NO, Gr. Frankfurter Straße 83. Bochum, Kottstraße 27. Braunschweig, Schöpfen- stedter Straße 3/4. Bremen, Nordstraße 45/47. Breslau, Mar- garetenstraße 17. Dortmund, Hanjastraße 3. Düsseldorf, Wall- straße 27. Elberfeld-Barmen, Berliner Straße 78. Erfurt, Jo- hannesstraße 55. Essen, Stoppenberger Straße 10. Frankfurt am Main, Gr. Friedberger Straße 19. Duisburg, Gr. Kalkhof 6. Hannover, Celler Straße 156. Hagen, Weststraße 6. Hamburg, Nagelsweg 16/18. Köln-Deutz, Eitorfer Straße 1. Königsberg i. Pr., Vorder Roggarten 31. Magdeburg, Schöneekstraße 6. Mainz, Gr. Bleiche 53. München, Pestalozzistraße 40/42. Plauen, Königstraße 15. Rumund-Begegack, Lindenstraße 12/14. Görlitz,

Juwelen, das ist so das besondere Kapitel der Frauen- schmuggerei und ein Gegenstand, auf den die Zollbeamten be- sonders scharf sind. Wissen sie doch, daß z. B. Amerikanerinnen, die von Paris kommen und in Neuyork wieder landen, fast alle Juwelen schmuggeln und noch stolz darauf sind, wenn die Schmuggerei glückt.

Es sind aber nicht nur Damen, die wir abfassen und mit hoher Geldstrafe belegen, wenn sie in Paris oder in Neuyork, London oder Wien gekaufte Juwelen schmuggeln, sondern die weit schlimmeren sind die berufsmäßigen Juwelenschmuggler, die Ju- welen in größerem Ausmaße mit sich führen, um sie entweder in Deutschland, in Frankreich oder in Amerika zu verkaufen. Diese Berufschmuggler wenden alle möglichen Tricks an. Aber unsere Jüngers sind helle, und einige haben wir, die mit Röntgenaugen die Pelzmäntel, gefütterten Westen, Doppelfohlen und eingelegte Koffer durchschauen und oft mit einem Griff ein Vermögen her- vorholen.

So reiste einst auch ein solider, ehrbarer, älterer Herr in Be- gleitung einer jungen, elegant gekleideten Dame von Paris nach Berlin. Unterwegs Zollrevision. Beide lassen ruhig und ohne Erregung ihre Koffer durchsuchen. Etwas zu verzollen, mein Herr? — Nein!

Schon können beide die Schranken passieren, als dem einen Beamten der etwas dicke Bauch des Herrn auffällt, und noch etwas Sonderbares: Es tickte im Bauch des Herrn! Seltsam! Man lud den Herrn freundlich ein, näherzutreten und untersuchte ihn. Natürlich empörte er sich maßlos, natürlich wollte er sich beschweren, ja sofort das Beschwerdebuch haben und drohte, uns alle anzuzeigen wegen Verleumdung, Freiheitsberaubung. Wir kennen das, Nichts Neues. Was förderte die Untersuchung zu-

Pontestraße 1. Leipzig, Zeitzer Straße 22, Volkshaus. Dresden, Ritzenbergstraße 5. Nürnberg, Stuttgart.

Außerdem hat das Werk für dieses Jahr großen Wert auf Errichtung von Abgabestellen überall dort gelegt, wo keine Fabrikniederlage errichtet werden konnte, damit die Räder am Ort von den Kolleginnen und Kollegen besichtigt und gleich ge- kauft werden können. Diese Abgabestellen stehen unter Aufsicht der Ortsausschüsse resp. Verbände. Wir empfehlen unseren Kolleginnen und Kollegen deshalb, bei Kauf eines Rades, wenn eine Fabrikniederlage am Ort nicht besteht, sich zum Ortsaus- schuß oder Verband zu begeben. Alle Ortsausschüsse und Ver- bände besitzen Werbe- und Verkaufsmaterial für Lindcar-Räder. Das Werk hat sich auch nicht gescheut, einen sehr netten Werbe- film, der zugleich Bilder aus den Werkstätten zeigt, aufnehmen zu lassen. Es wird sicher den meisten Mitgliedern im Laufe des Jahres irgendwann einmal die Möglichkeit gegeben sein, durch diesen Film einen Blick in die ausgedehnten vorbildlichen Werk- statträume des Lindcar-Fahrradwerks zu tun. Das Werk war bisher in der Lage, seine Produktion in ungewöhnlicher Weise von Jahr zu Jahr zu steigern. Wir zweifeln nicht, daß auch das Jahr 1929 unserem Gewerkschaftsunternehmen einen vollen Er- folg bringen wird, zumal die langersehnte Vereinigung zwischen dem Fahrradhaus „Frischauf“ und Lindcar nunmehr im Prinzip geschehen ist.

Unser Unternehmen ist bekannt für die Erzeugung von Qualitätsrädern. Das Werk gibt auf jedes verkaufte Rad eine dreijährige Garantie. Die Preise für die Fahrräder bewegen sich auf einer normalen Basis. Wer von den Kolleginnen und Kolle- gen also ein Fahrrad kaufen will, denke an sein Gewerkschafts- unternehmen. Er wird an einem Lindcar-Rad immer seine Freude haben.

Zweites Arbeiter-Turn- und -Sportfest

Die Teilnahme der bis in die Hunderttausende gehenden Ar- beiter-sportler an dem 2. Arbeiter-Turn- und -Sportfest vom 18. bis 21. Juli 1929 zu Nürnberg setzt voraus, daß die gesamte Ar- beiterschaft Deutschlands es für ihre Pflicht hält, den Arbeiter- sportlern die Teilnahme an dem Fest zu ermöglichen. Das geschieht am besten durch Rücksichtnahme bei der Festlegung von Ferien, bei der die Verbandsfunktionäre, Betriebsräte usw. sich gewiß gern dafür einsetzen werden, daß bei der Verteilung der Ferien in den Betrieben den Anträgen der Arbeitersportler in erster Linie entsprochen und die Festlegung der Ferien in die Zeit des Festes ermöglicht wird.

Das Arbeiter-Turn- und -Sportfest ist eine Angelegenheit der ganzen Arbeiterschaft, das Gelingen dient der gesamten Arbei- terbewegung. Im Einverständnis mit dem Bundesvorstand des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes bitten wir darum die gesamte Arbeiterschaft, Verständnis zu haben für das Fest und möglichst allen Antragstellern die Teilnahme am Feste durch die Gewährung der Ferien zu ermöglichen.

tage? Ueber 200 eingepackte und um den Leib gewickelte gol- dene Uhren. Der Mann wurde verhaftet und dem Gericht einge- liefert. Es war ein guter Fang. Ein lang gesuchter Uhren- schmuggler.

Daß Damen der besten Gesellschaft seidene Strümpfe, seidene Röcke, Wäsche und Stoffe gern über die Grenze schmuggeln, das ist etwas Alltägliches. Raum, daß wir eine junge, hübsche, ele- gante Dame passieren lassen können, ohne daß wir sie darauf aufmerksam machen müssen, daß sie etwas auffällig dicke Beine habe. So eine schlanke Dame sollte keine schlanken Beine haben, sagen oft maliziös die französischen Kollegen. Sie haben recht, und wenn sie dann die jungen Damen untersuchen lassen, entstrumpft sich so ein Bein in seiner ganzen graziilen Schlank- heit.

Tausendfältig sind die Mittel, den Zollbeamten zu täuschen, und selbstbewußt treten die Damen der Gesellschaft auf, wenn sie gefaßt werden. Erst empören sie sich, berufen sich auf alle verwandtschaftlichen Beziehungen bei den Zollbehörden und zucken dann kühl, gleichmütig die Achseln, wenn sie überführt werden.

Sie werden ja doch nur zu einer Geldstrafe verurteilt. Daß die aber oft um das Dreifache so hoch ist als der eingeschmuggelte Gegenstand, selbst wenn noch der Zoll darauf kommt, das über- legen oft diese Amateurschmuggler und -schmugglerinnen nicht.

„Gäbe es diese kleinen und oft auch großen Episoden und Zwischenfälle nicht in unserem Beruf,“ so sagte lächelnd der alte Zollbeamte, „dann wäre es langweilig in diesen von der Welt abgelegenen Grenzorten. So aber bringt unser Beruf Humor und Tragikomödien, Ernstes und Heiteres, Menschliches und Unmenschliches.“